

Der



# Adler

PREIS **20 Pf.**  
frei Haus 22 Pfennig

HERAUSGEGEBEN UNTER  
MITWIRKUNG DES REICHS-  
LUFFFAHRTMINISTERIUMS



## Bei klirrendem Frost

Ein Soldat der Fallschirmjäger-Nachrichtentruppe beim Flicken einer zerstörten Leitung. — Ein störungsfrei arbeitendes Nachrichtennetz gehört zu den Grundbedingungen für die volle Schlagkraft einer Truppe. Der Ostwinter mit seinen Schneemassen und Eisstürmen bringt eine erhöhte Gefährdung der Leitungen mit sich und stellt an die Männer der Nachrichtentruppe besonders harte Anforderungen

PK-Aufnahme Kriegaberichter Haas (Wö)



# „Störungssucher vor!“

Vom Einsatz der Fallschirmjäger-  
Nachrichtentruppe



Eine Leitung ist unterbrochen, die schadhafte Stelle muß rasch gefunden werden. Sofort macht sich an einem eiskalten Wintertag ein Störungsstupp der Fallschirmjäger auf den Weg über die endlose Weite der russischen Landschaft. Ob die Nacht vom Sturm durchpeitscht wird oder der Tag in mannshohen Schneewehen versinkt: für die Störungssucher gibt es kein Hindernis, sie sind im wahrsten Sinne des Wortes „stets auf Draht...“

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Haas (Wb)



Links: Nach stundenlangem Marsch — hier besser „Langlauf“ — durch die Schneewüste wird endlich die Störungsstelle entdeckt. „Dort ist sie!“ ruft der Führer des Trupps. Wenige Minuten später ist der Schaden behoben, und es wird mit Hilfe des Feldtelephons (Bild rechts) geprüft, ob die Verbindung mit dem Gefechtsstand hergestellt ist

Unten: Die Arbeit ist beendet, sorgsam werden die Geräte wieder verpackt. Es ist ein anstrengender Dienst, den die Nachrichtenmänner im schneidenden Ostwind Tag für Tag verrichten, aber ohne ihn wäre eine moderne Kriegführung schlechthin nicht möglich

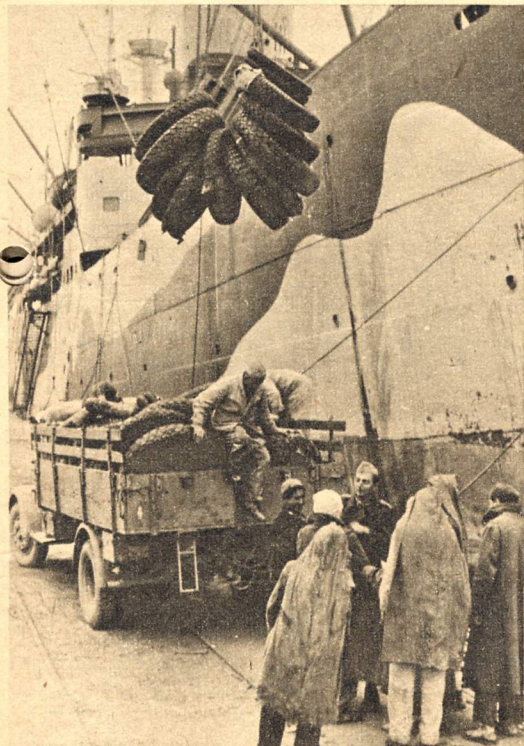




# Der Nachschub rollt

Tag für Tag wächst die Stärke und Schlagkraft unserer Truppen in Tunesien

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Grosse (PBZ 2, Wb 1), Ellenbrock, Leo (Wb 2)

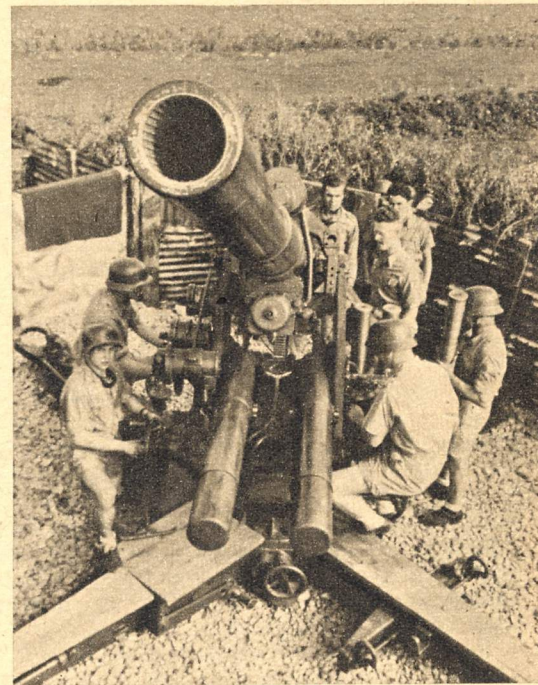


Wieder ist ein dicker Pott, der bis zum Deck mit wichtigem Kriegsmaterial für unsere in Tunesien kämpfenden Truppen beladen ist, in einen Hafen Tunesiens eingelaufen. Eben werden Ersatzreifen von Bord gehievt. Eingeborene Hafendarbeiter helfen mit, die Ladung so rasch wie möglich zu löschen.

Rechts: Auch die drei englischen Soldaten haben von einem Spaziergang nach Tunis geträumt. Sie schlugen, ihrer Truppe vorangehend, wohl den Weg dorthin ein, jedoch anders, als sie es sich anfänglich vorgestellt hatten

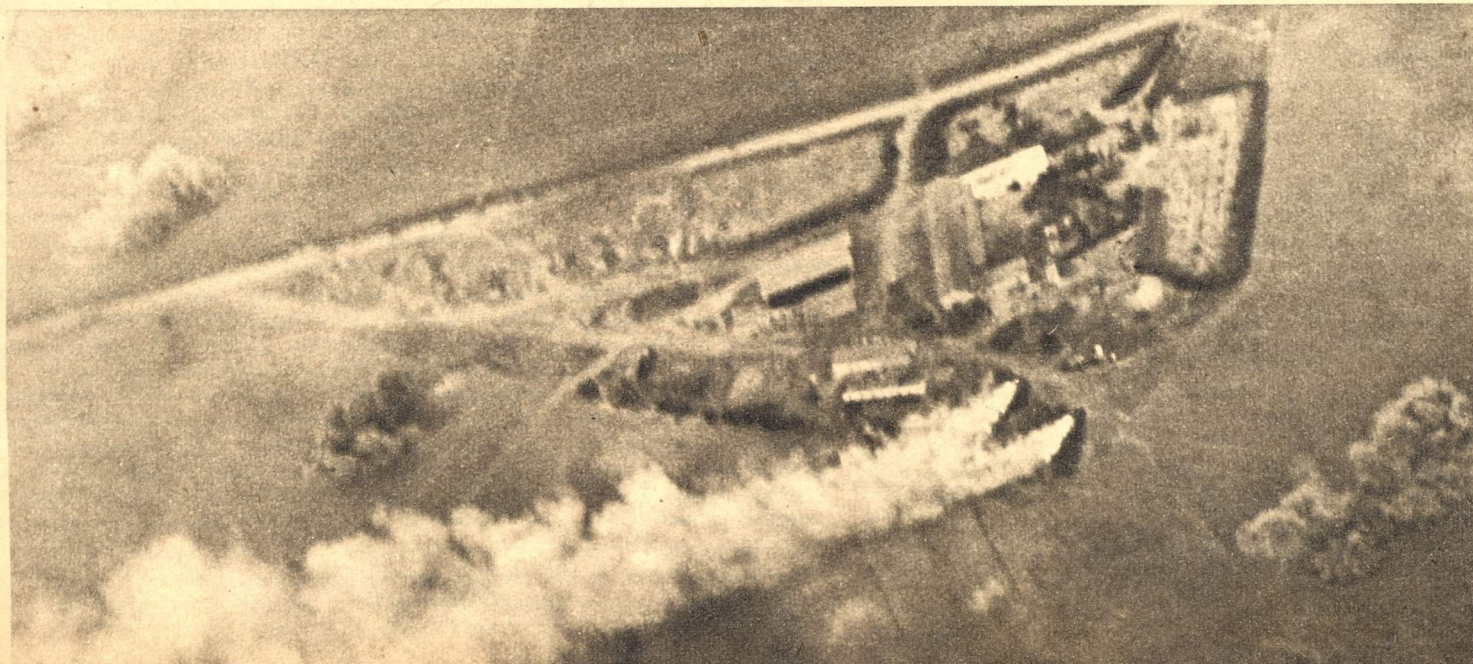


In nur geringer Höhe über dem freien Meer, der 150 Kilometer breiten „Straße von Sizilien“, braust das Transportgeschwader mit frischen Truppen und eiligem Material der tunesischen Küste zu. Tag für Tag wächst so die Stärke und Schlagkraft unserer Front in Nordafrika



Drohend richtet sich das Rohr eines schweren Flakgeschützes gegen Überfälle des Feindes. In kürzester Zeit wurden alle wichtigen Stellen und Abschnitte des tunesischen Kampfraums mit einer bis ins kleinste arbeitenden Luftsicherung versehen

Links: Deutsche Kampfflugzeuge vom Typ Ju 88 haben im Sturz die Panzerspitze der anglo-amerikanischen Invasionsarmee angegriffen. Zwei USA-Kampfwagen suchten sich am Rande einer Eingeborenensiedlung vor der drohenden Vernichtung zu retten. Zu spät! Die Bombenreihe lag mitten im Ziel. Grelle Stichflammen und Rauchfahnen beweisen den Erfolg unserer Flieger





# 13 Stunden auf bloßen Sohlen

Eine abenteuerliche Notlandung in Tunesien / Von Kriegsberichterstatter Dr. E. Eckert

**PK** Der Winter in Nordafrika ist eine ganz merkwürdige Angelegenheit: Da scheint die Sonne vom wolkenlosen Himmel, und man meint, es sei warm wie im deutschen Mai; aber allmählich merkt man doch, daß einem im Rücken kalt wird, und man zieht sich seinen guten blaugrauen Fliegerwintermantel an. Keinen Augenblick zu früh, denn plötzlich ist die Sonne weg und aus einer dunklen Wetterwand schüttet der Regen. Da kann man mit einem Male eine richtiggehend bläuliche Nasenspitze bekommen. In den langen Nächten wickelt man sich eng in seine Decken ein und packt an wärmenden Gegenständen noch obenauf, was man erwischen kann. Und wenn man dann am nächsten Morgen vorsichtig in die afrikanische Landschaft schaut, dann hängt wieder an einem wolkenlosen Blauhimmel die schöne Sonne und bestrahlt goldene Apfelsinen, die im Garten über der Straße aus saftig dunkelgrünen Bäumen leuchten.

Und an einem solchen klarblauen Wintertag fiel der Oberleutnant O. vom Himmel, mitten hinein ins tunesische Gebirgsland und mitten hinein in die Gaullisten. Aber wir wollen von vorn beginnen:

## Flammen zweimal so lang wie das Flugzeug

Oberleutnant O. machte an einem Morgen mit seiner Staffel Straßenjagd, weit im Rücken des Feindes. Im Tiefflug huschten die zweimotorigen Flugzeuge über die Hügelkämme und tauchten in die Täler hinab, immer genau der Straße entlang. Jedes Feindfahrzeug, das sich zeigt, wird mit Kanonen und MG beharkt. Dazwischen treffen sie auf einem Dorfplatz mal einen ganzen Pulk von LKW's: Da knallen die Splitterbomben hinein und machen den Pulk zu Schrott. Jetzt zieht die Straße einen Paß hinauf. Der Oberleutnant will gerade die Paßhöhe überspringen, um sofort wieder ins Tal zu rutschen, da zischt ihm eine MG-Garbe um die Ohren. Blick nach rechts: Nichts! Blick nach links: Hinter dem Motor züngeln kleine Flammen heraus. Den Kameraden, die hinter dem Oberleutnant fliegen, stehen die Haare zu Berge: sie sehen aus seinem Flugzeug Flammen schlagen, die doppelt so lang wie das Flugzeug sind. Der Oberleutnant stellt den Motor ab, aber das wird nichts Rechtes, die linke Fläche brennt weiter. Da ringt er sich zu dem harten Entschluß einer Notlandung durch. Notlandung zwanzig Kilometer vor den eigenen Linien!

Dieses Tunesien ist ein verdammtes Gelände. Da müssen auch die uraltesten Afrikaner, die schon zwei Weihnachten in Libyen hinter sich haben, umlernen. Von der Wüste ist hier in Tunesien nichts zu sehen, von dieser vermaledeiten, brettfachen oder sanftwelligen Sand-, Stein- und Macchiawüste. Hier sind Berge und Hügel und Steine und knorrige Bäume und ein ewiges Auf und Ab.

Nun mache mal einer eine Notlandung in eine solche komische Landschaft hinein. Das Flugzeug ist nicht

mehr zu halten. Da sieht der Oberleutnant einen Stausee. Auf der Karte gibt es allerdings diesen Stausee nicht, aber in der Natur, und das ist schließlich die Hauptsache. Der Stausee ist zuerst brettflach, und in das seichte Wasser will der Oberleutnant sein Flugzeug auf den Bauch setzen. Er will. Das Flugzeug aber fegt in hoher Fahrt über das schöne seichte Uferwasser hinweg und kippt dort in den See, wo er tief ist. Das hat den Vorteil, daß die Flammen mit einem Aufzischen verlöschen; der Nachteil aber, daß das Flugzeug unverschämt schnell versinkt, ist auch beachtenswert. Daher beeilt sich der Oberleutnant überaus und macht einen soliden Hechtsprung in den kartographisch nicht erfaßten Stausee in Tunesien zwanzig Kilometer hinter dem Feind.

## Langer Tag unterm Busch

Nun schwimmt der Oberleutnant die hundert Meter dem Ufer zu. Von seinem Flugzeug guckt nur noch ein „Steißrestchen“ heraus, die äußerste Kante des Leitwerks. Für Erinnerungen hat der Oberleutnant aber keine Zeit, denn die Situation ist brenzlich: es ist 9 Uhr vormittags, der Himmel ist blau, die Herren Feinde sind nah, und er persönlich paddelt im kalten Wasser. Es ist unbedingt nötig, daß er aus dem Wasser rauskommt und sich irgendwo verkriecht, denn die Notlandung wurde sicher beobachtet. An dem Endspurt in diesem seltsamen Hundertmeterschwimmen hindern ihn aber vor allem die sonst sehr brauchbaren Pelzstiefel. Er zerrt also an den Reißverschlüssen herum und streift dann die schweren Dinger ab. Nun geht's bedeutend fixer. Jetzt ist er auch schon im seichten Wasser und kann waten. Noch fünf, sechs Schritte: das Ufer, das Land ist erreicht. In der rechten Hand hängt die entscherte Pistole: wenn einer „von drüben“ kommt, dann wird Freiheit und Leben eisern verteidigt. Aber vorläufig kommt keiner, und der Oberleutnant läuft auf nassen Socken die sanft emporsteigende Uferstrecke hinauf. Hundertfünfzig Meter mögen es sein, dann erheben sich die ersten Büsche. Büsche sind Deckung, Deckung ist das Leben.

Plötzlich aber steht zwischen dem laufenden Oberleutnant und dem rettenden Busch ein Franzose. Ein Franzose mit einem olivbraunen Stahlhelm. Neben dem Franzosen steht ein Muli. Ein Muli mit langen Ohren. Dem Oberleutnant steigt die Erregung blutrot in den Kopf, und als der Franzose in die Tasche langt, will er ihn schon über den Haufen schießen. Kann man hinterher alles erklären? Ach, hinterher —! Nein, der Oberleutnant schießt nicht, er winkt vielmehr großartig mit der Hand ab und rennt weg. Er schlägt sich sozusagen nach links in die Büsche. Der Franzose mitsamt Muli steht wie ein Denkmal im Schneegestöber. Der Oberleutnant schlägt Haken wie ein Hase: zack — links, zack — rechts, und wirft sich unter einen möglichst dichten Busch. Daneben ist aber ein erheblich

besserer Busch, ein Paradebusch, möchte man sagen. Der ist seine zwei Meter breit und vermag einem Mann gut zu verbergen. Der Oberleutnant wälzt sich unter diesen Paradebusch. Und bleibt schön brav und still liegen.

Es ist eine unruhige Gegend, die sich der Oberleutnant da ausgesucht hat. Ab und zu kommen Franzosen vorbei. Er kann sie nicht sehen, aber hören.

„Est-ce que c'est un Allemand ou un Italien?“

„L'avion est tombé, l'aviateur est noyé!“  
So weit ist es nun keines-



... der Oberleutnant wälzt sich unter den Busch und bleibt schön brav und still liegen. Es ist eine unruhige Gegend alle Weile kommen Franzosen vorbei ...

Zeichnungen H. v. Medvey

wegs, der Oberleutnant lebt, aber er friert zum Gotterbarmen. Er mußte ja den Hechtsprung und das anschließende Hundertmeterschwimmen in unpassender Gewandung machen: Kopfhaube, Fliegerbluse, Tropenhose und Pelzstiefel. Die Stiefel sind inzwischen bei den Fischen, das andere Zeug aber ist völlig durchnäßt. Und es ist Winter. Wie gesagt: nordafrikanischer, tunesischer Winter. Unter den Busch kommt kein wärmendes Sonnenstrahlchen. Es ist — mit Verlaub — saukalt unter diesem Busch und in den nassen Uniformstücken. Dem Oberleutnant schlagen die Zähne klappernd aneinander. Außerdem traut er nicht, sich zu rühren. Er liegt auf abgestorbenen Aststückchen, und die knacknen verteufelt laut. Wenn er sich unbedeutend mal umdrehen muß, weil die eine Seite schon abgestorben scheint, dann geschieht das homöopathisch in zehn Minuten. Und dann der große Hunger. Bis abends 6 Uhr 30 liegt er unter dem Paradebusch und friert und hungert. Da geht der schönste Humor verloren.

## Wanderung durch die Nacht

Um halb sieben ist es bereits mächtig finster. Vor allem, wenn die guten Sternlein bedeckt sind. Was an diesem tunesischen Winterabend der Fall ist. Das ist für den Oberleutnant sehr erfreulich. Sehr unerfreulich ist die zunehmende Kälte. Das hält keiner mehr aus. Raus aus dem Busch und dem tagsüber ausgedachten Plänchen entsprechend: vorwärts, marsch nach Westen! Von 9 Uhr 30 bis 18 Uhr gebiert das müdeste Hirn die schönsten Gedanken, wenn es nicht ausruhen kann. Der Oberleutnant hatte seinem Hirn die Route vorgeschrieben: Ich darf nicht mehr gefangen werden, nicht noch einmal! Am 9. Mai 1940 hatten die Poilus den damaligen Fernaufklärer 150 km südlich von Paris abgeschossen und geschnappt. Acht Wochen saß er fest. Das reicht für dieses Leben. Parole ist: Durchschlagen nach den eigenen Linien! Er überlegt: rund 20 km hinter dem Feinde notgelandet, die ganze Gegend rebellisch, also erhöhte Aufmerksamkeit, daher weg von dieser Aufmerksamkeit, weg von der Front, weg nach — Westen, feindwärts! Dann im Bogen nach Norden, über die Höhen an die Eisenbahn und von da nach Osten in Richtung Tunis. — Das ist der Plan, und so marschiert der Oberleutnant. Die Socken sind

... und als er den zehnten Hang hinaufgeht, sieht er plötzlich einen Mann vor sich sitzen. Der hat eine Decke um sich gewickelt, daneben liegen noch drei Gestalten, die sich setzen in ihre Decken zurückgezogen haben. Der Sitzende langt nach seinem Gewehr ...





inzwischen wohl trocken, aber sie haben ihre kalte Nässe an die Fußsohlen abgeben, und die sind daher sehr weich geworden. Jedes Steinchen, jedes Ästchen drückt sich schmerzhaft ab. Und dieses Land besteht aus Steinen. Auf und ab wandert der Oberleutnant. Die Socken lösen sich in Wohlgefallen auf. Der Plan auch, denn vor der Eisenbahn trifft er auf gaullistische Feldwachen, deren Tragemulis laut wiehern (oder schreien?), als sie den fremden Geruch in die Nase kriegen. Auf den bloßen Hacken kehrt und zurück durch eine Schlucht zum See. Von dort aus orientiert sich der Oberleutnant an den Sternen, die gegen halb zehn Uhr hell scheinen, nach Nordwesten. Zuerst springt und hüpfert er von Busch zu Busch. Aber springe und hüpfere mal einer so gebückt von Busch zu Busch, wenn er immer mit den nackten Sohlen auf spitze Steinchen trifft! Dazu spielt das Gelände Berg- und Talbahn. Nichts wie 'rauf und 'runter. Steil hinauf und steil hinunter. Da gibt der Oberleutnant das Springen und Hüpfen auf und ist froh, daß er im normalen Gang einigermaßen weiterkommt. Die Pistole hängt dauernd entsichert in der rechten Hand. Mich kriegt keiner wieder! Aber mit der Zeit wird der Vorsichtigste leichtsinnig, vor allem, wenn er so müde ist wie der Oberleutnant. Und als er den zehnten Hang hinaufgeht, sieht er plötzlich einen Mann vor sich sitzen. In drei Meter Entfernung.

Der Mann hat eine Decke um sich gewickelt. Daneben liegen noch drei Gestalten, die sich restlos in ihre Decken zurückgezogen haben. Wie Teppichrollen liegen sie da. Der erste Gedanke: Beduinen. Eine Familie. Mein Gott, die haben nicht mal ein Dach überm Kopf. In der Kälte. Der zweite, klügere Gedanke: Gaullisten. Stimmt auch auffallend: der sitzende Mann hat vier Sterne an seiner Uniform. Jetzt, wo er hochschaut, sieht man sie im Mondlicht aufleuchten. Der Oberleutnant fährt den Sitzler an: „Qui est là?“

Der Sitzende langt nach seinem Gewehr, das vor ihm im Grase liegt:

„Ne touchez pas le fusil!“

Der Mann zuckt zurück und will jetzt seine Kameraden wecken. Er greift nach ihnen: „Laissez dormir!“

Der Oberleutnant überlegt fieberhaft: Soll ich schießen? Aber da deutet der Sitzende fragend nach den Ärmelstreifen, die der Oberleutnant auf seiner Fliegerbluse trägt: „Je suis premier-lieutenant!“

Darauf murmelt der Sitzende irgend etwas vor sich. Der Oberleutnant hat den zwingenden Eindruck, daß es kein weißer Franzose ist. Irgendein Farbiger. Marokkaner oder so. Sein Französisch klingt eigentümlich.

Der Oberleutnant entschließt sich zum zweitenmal, nicht zu schießen, und um die Sache zu einem Ende zu bringen, sagt er energisch: „Bon! Bon!“

Und geht langsam weiter. Der Sitzende schaut ihm wortlos nach. Sobald die Gestalt im Dunkeln verschwindet, rennt der Oberleutnant los, springt kreuz und quer und verkrümelt sich in der Landschaft.

#### Ein Zelt voller Qualm

So schön diese Begegnung mit den Gaullisten ausgegangen ist, so sehr hat sie mit den Nerven des Oberleutnants Raubbau getrieben. Er mag nicht mehr. Er schlägt daher den nächsten Weg zum nächsten Araberhaus ein. Aber jedesmal, wenn er sich einer Behausung nähert, fangen die Köter ein irrsinniges Gebell an, das die ganze Nacht rebelliert. Der Oberleutnant wandert also weiter und erreicht einen Wasserlauf, den er nach Osten verfolgt. Die Füße schmerzen gräßlich. Vor Müdigkeit stolpert er langsam dahin. Und wieder kommen Hügel. Es geht hinauf und hinunter. Die Kälte beißt wie mit Zangen. Merkwürdiges Land Afrika. Als man noch daheim, im winterlichen Deutschland, am Ofen saß, träumte man von einem Afrika unter ewiger warmer Sonne. Und jetzt steckt man mitten drin in diesem Afrika und friert wie ein Schneider.

Die Hügel nehmen kein Ende. Der Oberleutnant setzt sich ein Ziel: nur noch diesen einen, diesen letzten, allerletzten Hügel, und wenn dann noch nicht die Ebene an der deutschen HKL den erstbesten Busch und schlafe den

... der Oberleutnant wandert weiter, die Füße schmerzen gräßlich. Und wieder kommen Hügel, es geht hinauf und hinunter. Der Oberleutnant setzt sich ein Ziel: nur noch diesen einen, allerletzten Hügel ...

kommt, dann verkriechen sich unter Schlaf des Gerechten.

Es war der letzte Hügel.

Dann kam die Felderebene, und nach drei Viertelstunden Marsch stößt der Oberleutnant auf einen deutschen Flakkampftrupp. Als er die deutschen Stahlhelme erkennt, war er genau dreizehn Stunden unterwegs gewesen. Dreizehn Stunden Flucht und Marsch auf bloßen Sohlen, auf nackten Füßen über Steine und Äste, bergauf und bergab, quer durch Feindesland. Der Oberleutnant erkennt die deutschen Flaksoldaten. Die Flakmänner aber erkennen in der heranwankenden, bloßfüßigen Gestalt nicht mehr den Fliegeroffizier.

Sie führen ihn zu einem niedrigen Zelt. Er bückt sich und will durch den schmalen Eingang hineinkriechen. Aber da schlägt ihm ein ganz unverschämter Qualm entgegen. Er brüllt in das Zelt hinein: „Ist denn da überhaupt jemand drin?“ — „Wer ist denn draußen?“ Als der Oberleutnant seinen Namen nennt, kriecht eilends ein Flakleutnant aus dem Zeltqualm oder Qualmzelt heraus:

„Sind Sie der Staffelpkapitän? Ihr Abschub ist uns durch Funkspruch gemeldet worden, wir haben Sie schon erwartet!“

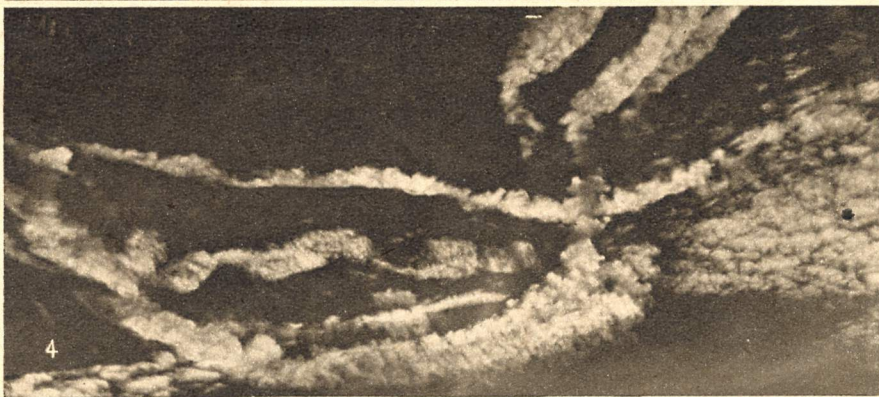
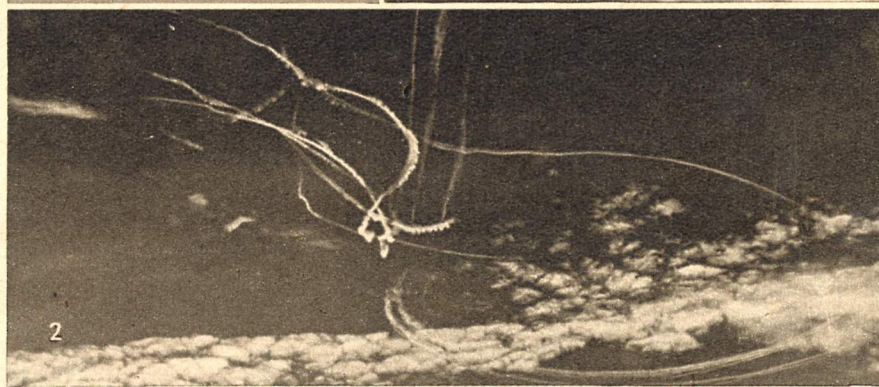
Ein Händeschütteln, ein tiefer Zug aus der Feldflasche, ein kurzer Biß in ein dickbelegtes Brot, dann sinkt der Oberleutnant in einen unwahrscheinlichen Schlaf. Er versinkt hundert Meter unter die Erde und schläft so fest, daß man kaum seinen Atem spürt.

Am nächsten Morgen fahren ihn die Flakmänner nach rückwärts, Richtung Tunis. Als der Wagen anrückt, fegen drei Schlachtflugzeuge über die Flakstellung feindwärts. Männer von meiner Staffel, strahlt der Oberleutnant.

# In 4000 Meter Höhe

Kondensstreifen  
als Zeugen eines  
dramatischen  
Luftkampfes

PK-Bildbericht  
Kriegsberichtler Kratzsch (Sch)



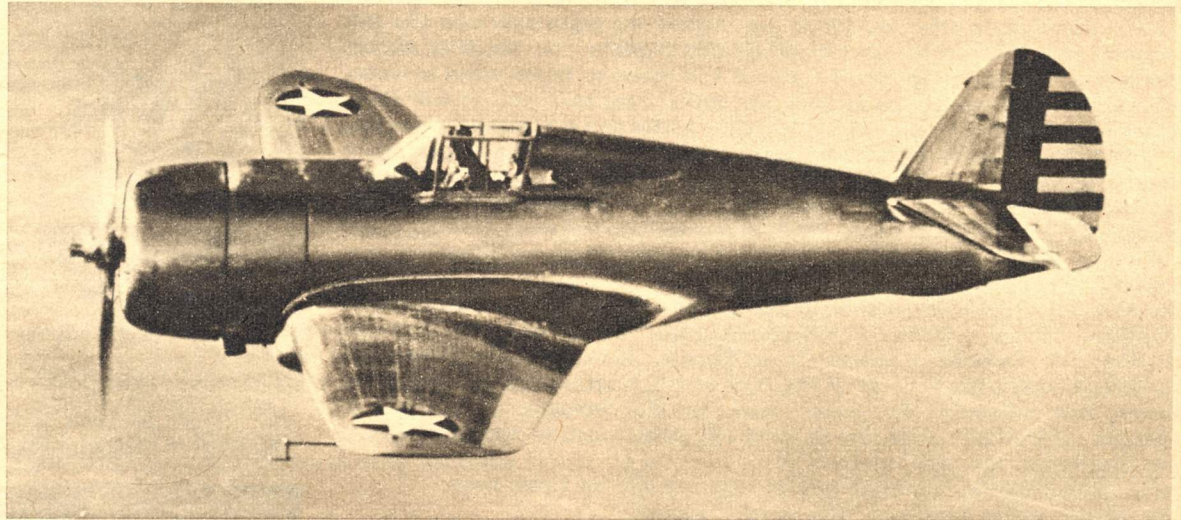
Im Schutze der Schäfchenwolken haben sich drei britische Jäger über die französische Kanalküste herangepircht, aber sie sind bereits von deutschen Jägern entdeckt, die sich aus großer Höhe auf den Feind stürzen. Ein dramatischer Luftkampf im Bereich der Zirruswolken beginnt. 1 Die fünf Kondensstreifen von oben nach unten bezeichnen den Weg der angreifenden Deutschen. Die drei Briten versuchen nach links wegzuziehen. Das dünne Ende der Kondensstreifen gibt die Flugrichtung an. — 2 Eine tolle Kurbele! Die drei Briten können nach links Abstand gewinnen, die nach links verlängerten Kondensstreifen verraten die Richtung. Inzwischen haben fünf andere Briten in den heißen Kampf eingegriffen und ziehen nach rechts in großem Bogen in die Schäfchenwolken. Zwei der fünf von oben gekommenen Deutschen jagen nach (oberhalb der Wolken). — 3 Acht weitere Flugzeuge kommen von oben rechts hinzu in Richtung auf die stärkere Wolke, auf die auch die Bahnen der zwei Briten und der zwei verfolgenden Deutschen hinweisen. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Bild sind Wolken und Kondensstreifen genau wiederzuerkennen, während der sich abspielende Kampf für den Erdbeobachter unklar wird. Nur das Summen der Motoren und das Knattern der Bordwaffen sind zu hören. — 4 Der Luftkampf hat sein Ende gefunden. Die Kondensstreifen zerfließen, sind aber noch deutlich zu erkennen. Im OKW-Bericht hieß es am folgenden Tag: „Bei Luftkämpfen über dem Kanal wurden vier britische Jäger abgeschossen, ein deutsches Flugzeug kehrte nicht zurück ...“



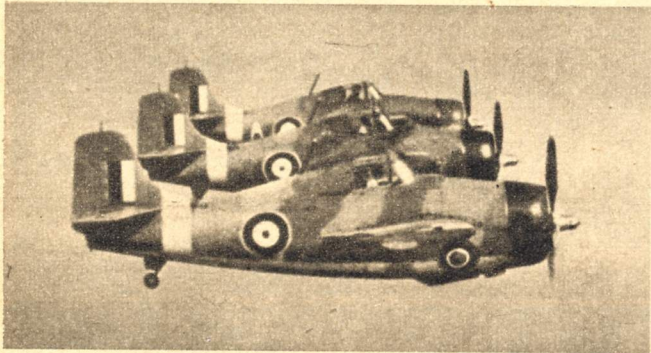
# Kriegsflugzeuge der USA

## I

Wir wollen hier lediglich einen Überblick über die Baumuster der amerikanischen Luftfahrtindustrie geben, die für die britische Luftwaffe geliefert werden oder geliefert werden sollen. Wenschon die britische Luftwaffe über eine Vielzahl von Kriegsflugzeugmustern verfügt und so die Nachteile der Lagerhaltung der verschiedenartigsten Ersatzteile, des schwierigen Nachschubs, der erschwerten Reparaturmöglichkeiten usw. in Kauf nimmt, dann werden durch die vielen verschiedenen Flugzeugmuster aus den Vereinigten Staaten diese Schwierigkeiten sicherlich noch gesteigert. Die auf den ersten Blick vielleicht verblüffend wirkende vielseitige Ausrüstung der britischen Luftwaffe mit vielen Flugzeugbaumustern erweist sich nicht als ein Vorteil, sondern als ein Nachteil. Demgegenüber hat die deutsche Luftwaffe unter der Führung ihres Reichsmarschalls in weiser Voraussicht seit ihrem Aufbau eine sinnvolle Baumusterbeschränkung eingeführt, die sich auf die Instandhaltung, den Nachschub usw., also letzten Endes auf die Einsatzfähigkeit nur günstig auswirken kann



**Jagdeinsitzer Curtiss „Mohawk“.** Der freitragende Tiefdecker ist bereits seit Jahren unter der amerikanischen Bezeichnung „P-36“ bekannt und wurde unter der Exportbezeichnung „Curtiss H-75“ an Frankreich geliefert, das diesen Jäger auch im Westfeldzug gegen die deutsche Luftwaffe einsetzte. Das Flugzeug hat Hummelform mit abgerundeten Dreieckflügeln und einfachem Seitenleitwerk. Das Fahrwerk ist in die Flügelunterseite einziehbar. Mit einem luftgekühlten Sternmotor von rund 900 PS erreicht das Flugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 490 km-Std. in 4000 m Höhe. Die Bewaffnung besteht aus vier bis sechs starren MG

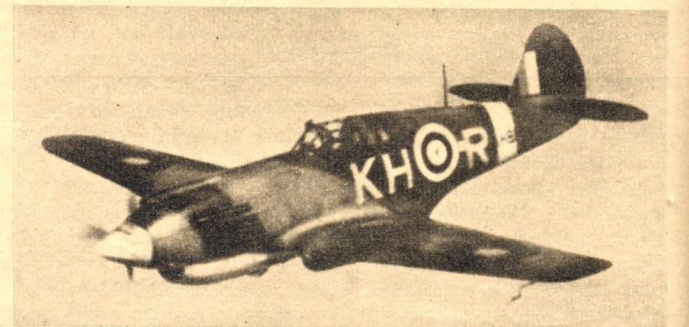
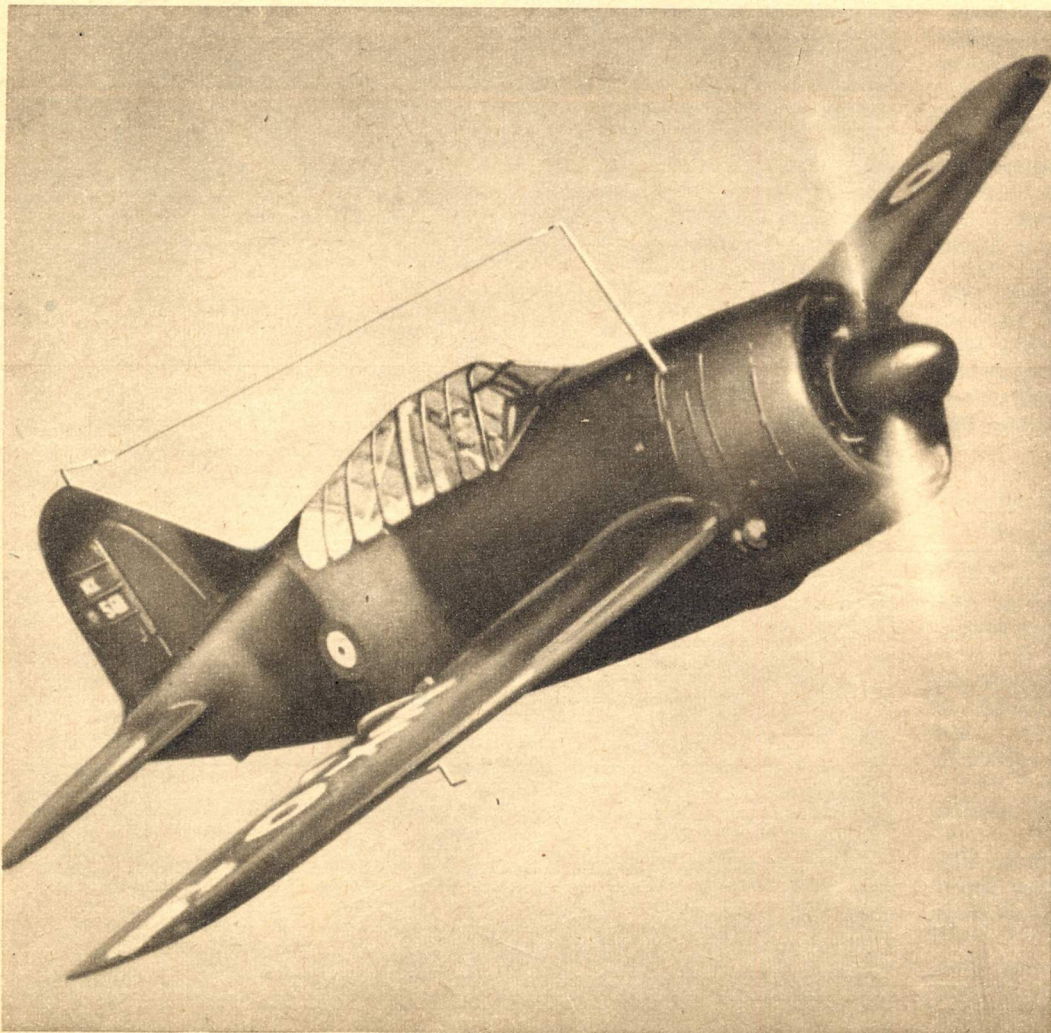


**Jagdeinsitzer Grumman „Martlet“.** Das Flugzeug ist vor allem an seinen eckigen Doppeltrapezflügeln und dem gedrungenen granatförmigen Rumpf leicht zu erkennen. Die Seitenflosse geht in die Rumpfoberseite über. Das Flugzeug wird in der Hauptsache von Flugzeugträgern aus eingesetzt. Das Fahrwerk wird in die Rumpfsseitenwände eingezogen. Als Triebwerk dient ein luftgekühlter Sternmotor von 900 PS, der dem Flugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 520 km-Std. in 5000 m Höhe erteilt. Die Bewaffnung besteht aus vier starren MG. Die amerikanische Bezeichnung ist „F4F-3“



Aufnahmen Archiv „Deutsche Luftwacht“ (4),  
Sammlung Seiler (1)

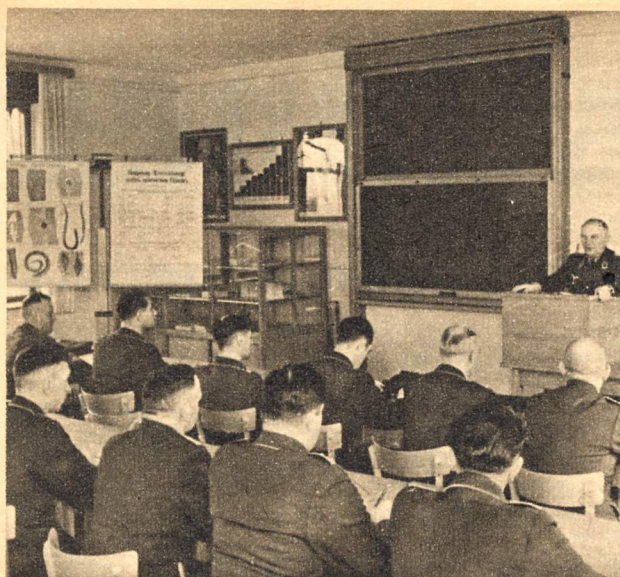
**Der Jagdeinsitzer Bell „Airacobra“** gehört zu den zeitlichsten Flugzeugen der amerikanischen Luftfahrttechnik. Das Flugzeug ist ein freitragender Tiefdecker in Ganzmetallbauweise, dessen Motor hinter dem Führersitz liegt und die Luftschaube über eine Fernantriebswelle und ein Getriebe antreibt. Das Fahrwerk ist als einziehbares Bugradfahrwerk ausgebildet. Vorgesehen ist ein Allison-Motor von 1150 PS, der dem Flugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 560 km-Std. erteilen soll. Als Bewaffnung werden eine durch Luftschaube feuernde Kanone, zwei gesteuerte Rumpf-MG und vier ungesteuerte Flügel-MG angegeben. Die amerikanische Bezeichnung des Flugzeugs ist „Bell P-39“. Die britische Luftwaffe gab dem Jagdflugzeug auch zeitweise die Bezeichnung „Caribou“



**Das Jagdflugzeug Curtiss „Tomahawk“** (amerikanische Bezeichnung „P-40“) ist eine Weiterentwicklung des „Curtiss Mohawk“ (siehe oben rechts). Es unterscheidet sich vom „Mohawk“ durch bessere aerodynamische Formgebung und Verwendung eines flüssigkeitsgekühlten 12-Zyl.-Reihenmotors von 1050 PS. Die Dreieckflügel sind abgerundet. Das Flugzeug soll eine Höchstgeschwindigkeit von 560 km-Std. in 5000 m Höhe erreichen. Die Bewaffnung besteht aus sechs starren MG. Das Baumuster ist hauptsächlich in Nordafrika verwendet worden

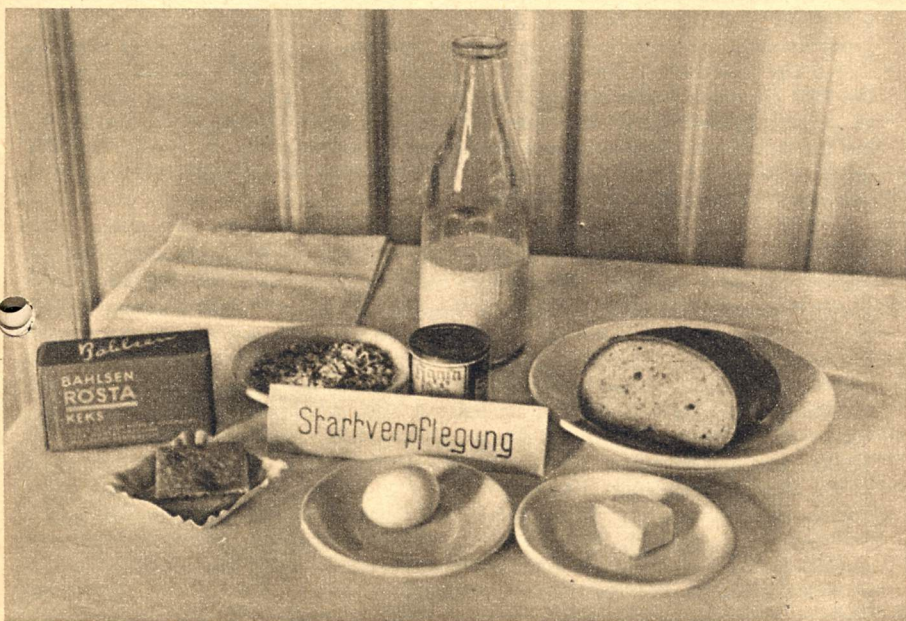
Links: **Der Jagdeinsitzer Brewster „Buffalo“** mit der amerikanischen Musterbezeichnung „F2A-2“ ist im Jahre 1938 entstanden. Er ist in den USA als Trägerjagdflugzeug bestimmt, wird jedoch in der britischen Luftwaffe als normales Landjagdflugzeug verwendet. Ausgerüstet mit einem luftgekühlten Sternmotor von 1000 PS Leistung, erreicht das Jagdflugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 490 km-Std. in 4000 m Höhe. Die Bewaffnung besteht aus vier bis sechs starren MG





Links: Blick in ein Schulzimmer der Luftwaffe. Hier wird aber ausnahmsweise nichts von Motoren gesprochen oder von Ballistik erzählt, nein, gesetzte Inspektoren sind ganz Aug' und Ohr, was der Lehrer über jene Art von Liebe zu sagen weiß, die auch beim Flieger durch den Magen geht. Die Lehr- und Versuchsküche der Luftwaffe hat die Aufgabe, jene Rezepte ausfindig zu machen, die den Bedürfnissen unserer Flieger je nach ihren Einsätzen am besten gerecht werden

So sieht zum Beispiel (Bild unten) eine normale Startverpflegung aus. Wer denkt schon daran, daß i' r eine kleine Wissenschaft zugrunde liegt?



Es ist nicht schwer, in einer mustergültigen Küche delikate Speisen herzustellen. Draußen an der Front aber muß man mit den primitivsten Mitteln auskommen. Deswegen lernen die Inspektoren, die an den Lehrkursen der Luftwaffen-Versuchsküche teilnehmen, wie man alle möglichen Gerichte zubereiten, ja sogar Brot über dem offenen Feuer backen kann. Die Inspektoren geben ihre hier gewonnenen Erfahrungen wieder an die Lagerköche weiter

# Man nehme . . .

Aus einer Lehr- und Versuchsküche der Luftwaffe

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Vieth (PBZ)



Viele Köche verderben bekanntlich den Brei — in der Versuchsküche der Luftwaffe ist es jedoch wichtig, daß jeder der Lehrteilnehmer selbst am Kochherd steht und mit zahllosen Rezepten experimentiert (Bild links). Hier wurde aus einer Mischung von Grieß, Ei und Milch mit ein wenig Fett eine nahrhafte und schmackhafte Startverpflegung in Form lockerer Plätzchen gebacken. Im übrigen steht der Lehrküche ein eigener Gewürzgarten zur Verfügung, der nach geradezu wissenschaftlichen Grundsätzen ausgewertet wird (Bild oben)



HÄNDEN SOLLST DU SO,  
ALS HINGE VON DIR  
UND DEINEM TUN ALLEIN  
DAS SCHICKSAL AB DER  
DEUTSCHEN DINGE UND  
DIE VERANTWORTUNG  
WÄRE DEIN

ALBERT MATTHÄI

In dankbarer Würdigung seines heldenhaften Einsatzes im Kampf um die Zukunft unseres Volkes verlieh der Führer dem Major Reinhard Günzel, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, als 184. Soldaten der deutschen Wehrmacht das  
EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ DES  
EISERNEN KREUZES



Major GÜNZEL

## WIE SIE DAS RITTERKREUZ ERWARBEN



Oberstleutn. TYROLLER



Oberstleutn. i. G. CHRIST

Oberstleutnant Tyroller, Kommandeur einer leichten Flakabteilung, verteidigte tagelang einen besonders wichtigen Stützpunkt gegen weit überlegene zähe Angriffe des Feindes. — Oberstleutnant i. G. Christ, Chef des Stabes eines Fliegerkorps, erwarb sich während der schweren Abwehrkämpfe an der Ostfront im Winter 1941/42, im Ringen um Sewastopol und in der Schlacht am Ladogasee als Nahkampfführer einer Luftflotte besondere Verdienste. — Hauptmann Breu, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, erkannte auf einem Aufklärungsflug im Raum von Kirow einen sowjetischen Durchbruchversuch, wobei es ihm gelang, 26 Panzer zu vernichten. — Hauptmann Riedesel Fhr. zu Eisenbach, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, bewährte sich durch seine schneidigen Angriffe auf wichtige industrielle Werke und Flugplätze, denen oft kampfscheidende Bedeutung zukam. — Oberleutnant Heinrich Meyer, Beobachter in einem Kampfgeschwader, versenkte u. a. zwei Handelsschiffe, vernichtete 39 Flugzeuge, zerstörte über 100 LKW-Fahrzeuge und Kampfwagen und setzte in schneidigen Tiefangriffen mehrere Artilleriestellungen außer Gefecht. — Oberleutnant Heindorff, Flugzeugführer und Beobachter in einer Aufklärungsgruppe, wegen der unbedingten Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Bildunterlagen immer an Schwerpunkten der Aufklärung eingesetzt, vermochten weder Abwehr von der Erde aus noch feindliche Jäger von der Durchführung seiner Aufträge abzuhalten. — Oberleutnant Kurt Maier, Beobachter und Kommandant in einem Kampfgeschwader, vernichtete bei Angriffen auf Artilleriestellungen, Eisenbahn- und Schiffsziele wertvollstes Kriegsmaterial des Feindes. — Oberleutnant Sehringer, Flugzeugführer in einer Fernaufklärungsstaffel, erflieg in mehr als 170 Fernaufklärungsflügen trotz stärkster Erd- und Jagdabwehr wertvolle Bild- und Einsatzunterlagen. — Oberfeldwebel Füllgrabe, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, errang in vielen Luftkämpfen an der Ostfront 52 Luftsiege. — Oberfeldwebel Karl Müller, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, flog bisher 250mal gegen den Feind und trug maßgeblich zu den Erfolgen seines Geschwaders bei. — Feldwebel Bartels, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, schoß an der Eisameerfront 45 feindliche Flugzeuge ab und zeichnete sich in kühnen Tiefangriffen aus.



Hauptmann BREU



Hauptmann RIEDESEL  
Fhr. zu Eisenbach



Oberleutnant MEYER



Oberleutnant HEINDORFF



Oberleutnant MAIER



Oberfeldw. FÜLLGRABE



Oberfeldwebel MÜLLER



Feldwebel BARTELS



Oberleutnant SEHRINGER  
nach seinem 200. Feindflug

# Die chinesisi

## Ende der Konzessionen - Be

Es wird einmal ein Merkmal dieses weltweiten Völkerstreites sein, daß er bereits das politische Antlitz der Erde umprägt, während sich das Kriegsgeschehen noch in vollem Flusse befindet. Im Fernen Osten hat jetzt Japan einen politischen Zustand beseitigt, der ein großes Kulturvolk entwürdigte. Die Regierung des Inselreiches verzichtete für den Bereich Nanking-Chinas auf alle Konzessionen und exterritorialen Rechte, die in der Zeit entstanden, da China die leichte Beute der großen Mächte war. Die Regierungen Londons und Washingtons folgten dem japanischen Beispiel, ein Entschluß, den sie noch vor Jahresfrist als lächerliche Zumutung empfunden hätten.

Heute freilich ist die Machtlage in Ostasien eine andere als damals. In zwölf Monaten hat das Schwert Japans die Verhältnisse in der fernöstlichen Welt so gründlich gewandelt, daß der Verzicht der Amerikaner und Engländer nur mehr eine leere Geste darstellt. Denn sie entsagten solchen Rechten, die sie gar nicht mehr besaßen. Durch den japanischen Entschluß ist in China eine Entwicklung vollendet worden, die 1921 ein deutsch-chinesisches Abkommen einleitete. Die Engländer aber waren es, die das System der Konzessionen schufen. Sie drückten das „Reich der Mitte“ auf den Stand eines halbkolonialen Staates herab; sie lösten die chinesische Tragödie aus und haben ein volles Jahrhundert hindurch China als ein ergiebige Feld ihres Wirtschafts imperialismus mißbraucht.

### England pocht an Chinas Tore

Es war im Juni 1840. Von Singapore, der Torfestung Englands am Indischen Ozean, aus zogen sechzehn Kriegsschiffe und vier bewaffnete Dampfer ihren Kurs gegen Nordosten. Dreißig Transporter begleiteten den britischen Flottenverband. Mit 540 Kanonen waren die Kriegsschiffe bestückt; 4000 Mann britisch-indischer Soldaten hatten die Transportschiffe an Bord. Das war die Streitmacht, die dreihundert Millionen Chinesen den Willen Englands aufzwingen sollte. Vor der südchinesischen Hafenstadt Kanton ließ die Britenflotte die Anker fallen. Das Expeditionskorps besetzte die Tschuson-Inseln; die Kriegsschiffe blockierten die Küste. England pocht an Chinas Tür, gewalttätig, wie es das gewohnt war, wenn es um seine Vorteile ging. Ein kaiserliches Edikt hatte 1757 alle Häfen des chinesischen Reiches für den fremden Handel geschlossen, weil die Chinesen nicht gerade die besten Erfahrungen mit den Seefahrern und Händlern westlicher Herkunft gemacht hatten. Nur Kanton sollte ihnen offenstehen. Aber die Engländer hatten es dahin gebracht, daß die chinesische Regierung auch in Kanton besondere Maßnahmen gegen den Handel der Fremden ergreifen mußte. Mit der Ankunft der britischen Kriegsschiffe vor Kanton nahm die chinesische Tragödie ihren Lauf, die in ihrer Ursache ohne Beispiel in der Geschichte ist.

### Ein Volk wird vergiftet

Wenn man die Samenkapseln des reifenden Mohns anschneidet, so scheiden sie einen Saft aus, der an der Luft leicht trocknet. Auf solch einfache Weise wird Opium gewonnen. Es ist heilsam in der Hand des Arztes. Allein dies mildtätige Gift verdirbt Seele und Körper des Menschen, wenn es ihm zum Genußmittel wird. Der Rauch des Opiums, durch eine Pfeife in die Lunge gesogen, schläfert den Opiumraucher ein und versetzt ihn in eine angenehme, meist erotisch bestimmte Traumwelt. Nach dem Erwachen freilich leidet er unter schweren seelischen Depressionen. Dennoch zieht ihn das Verlangen nach dem berausenden Gift immer wieder zur Opiumpfeife. Die Sucht nach Opium bricht alle moralischen Hemmungen, und sein Genuß zerstört schließlich auch den Körper bis zum völligen Verfall.

Dieses Laster haben die europäischen Seefahrer und Handelsherren in ihrer Gier nach leichtem Gewinn den Chinesen gebracht. Die Ostindische Kompanie der Briten machte schließlich den Opiumhandel zum großen Geschäft und damit zu einer wirklichen Gefahr für die Volkskraft des chinesischen Reiches. Die Engländer bauten das Opium in Indien an, verfrachteten es nach China und verkauften es auch selbst. Als die chinesischen Herrscher den Opiumhandel verboten und den Genuß des verzehrenden Giftes mit schweren Strafen belegten, brachten es die Briten auf Schleichwegen nach China. Ja, Opium wurde für die Engländer im Warenaustausch mit den Chinesen geradezu zum Handelsgut schlechthin. Europa verlangte nach den asiatischen Erzeugnissen. Es wollte Tee, und es verlangte nach Seide. An diesen Waren konnte man in den europäischen Ländern gut verdienen. Die Chinesen aber, in wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit von der Welt abgeschlossen lebend, hatten kein Verlangen nach europäischen Waren. Womit also sollten die in Europa so sehr begehrten Dinge Chinas bezahlt werden? Gold und Silber hätten die Chinesen angenommen, Edelmetalle und — Opium. Also erhielten sie Opium.

### Beförderungen in der Luftwaffe

Mit Wirkung vom 21. Januar 1943 wurde befördert: Zum Generalmajor der Oberst Stahel. Mit Wirkung vom 30. Januar 1943 wurden befördert: Zu Generalen der Flieger die Generalleutnants Kamhuber, Korten, Hoffmann von Waldau, Fibig, Schlemm. Mit Wirkung vom 1. Februar 1943 wurden befördert: Zum General der Flakartillerie der Generalleutnant von Renz; zu Generalleutnanten die Generalmajore Buffa, Lorenz (Walter), Ziegler; zu Generalmajoren die Obersten Lorenz (Heinrich), Hempel, Lichtenberger, Jakoby, Veith, von Witzendorff, Anton, Heinrich XXXVII. Prinz Reuß, Holle, Vodepp, Preu.

Der technische Leiter der Focke-Wulff-Flugzeugbau G. m. b. H., Wehrwirtschaftsführer Dipl.-Ing. Kurt Tank, wurde vom Führer zum Professor ernannt. Professor Tank ist nicht nur einer der bekanntesten Flugzeugkonstruktoren der Gegenwart, sondern zugleich auch einer der erfahrensten Flieger, dem die zivile Luftfahrt und noch weit mehr die Luftwaffe eine ganze Reihe bewährtester Flugzeugtypen zu verdanken haben.



# sche Tragödie

ginn aufbauender Arbeit / Von Robert Bauer

Es war in Indien leicht und billig zu erzeugen, es war leicht zu transportieren, es war leicht zu lagern, und es stand hoch im Preis. Etwa 30 000 Kisten Opium verfrachteten die Briten in den Dreißiger Jahren alljährlich nach China. Das ging so bis zum Jahre 1839. Da griff der Hochkommissar des Kaisers Lin Tse-hsü entschlossen zu, um endlich der Volksseuche des Opiumrauchens Herr zu werden. Er beschlagnahmte kurzerhand 20 000 Kisten des Giftes und verbrannte sie. Darum ankerte 1840 der britische Flottenverband vor Kanton. Er sollte der „Freiheit des Handels“, dem Hochziel des liberalen Wirtschaftsimperialis, Geltung verschaffen. Das aber bedeutete nichts anderes, als daß die britische Streitmacht dem Opiumgeschäft der Briten den Weg in die Städte und Dörfer Chinas öffnen sollte. Und sie öffnete ihn.

## Der „militärische Spaziergang“

Es gab eine ganze Reihe englischer Politiker, die sich später gegen die Scheußlichkeiten wandten, die den „militärischen Spaziergang“ der Briten ins Reich der Mitte auslösten und in seinem Verlauf begangen wurden. Aber keiner der Kritiker des Opiumkriegs,

kämpfen brauchen, die aus der innerasiatischen Steppe kamen. Nun aber kam der Widersacher von der Seeseite her. Gegen maritime Machtmittel und gegen die besseren Waffen der Engländer hatten die Chinesen nichts Ebenbürtiges einzusetzen.

Die Briten besetzten die Insel Hongkong und beherrschten damit den Zufuhrweg nach Kanton. Sie forderten die Chinesen auf, den Hafen zu öffnen. Als diese es ablehnten, besetzten die Engländer einige Forts der Hafenstadt und drangen in sie ein. 1842 brachen sie den Widerstand der chinesischen Truppen vollends. Jetzt trugen sie den Krieg nach Norden, stießen in das Jangtse-Tal vor, nahmen Schanghai, sperrten den wichtigsten innerchinesischen Verkehrsweg, den Kaiserkanal, der den Jangtsekiang mit Peking verbindet, und erreichten im Vertrag von Nanking, daß die Peking Regierung Hongkong an England abtrat und neben anderen Zugeständnissen außer Kanton und Schanghai noch drei andere Hafenplätze dem britischen Handel öffnete.

Aber noch einmal zogen die Briten, diesmal in Gemeinschaft mit Frankreich, Rußland und den Vereinigten

Staaten, gegen das Reich der Chinesen zu Feld. Als ein französischer Missionar ermordet wurde und die Chinesen die Mannschaft eines mit zweifelhaftem Recht unter britischer Flagge fahrenden Schiffes festnahmen, war der Kriegsgrund für die großen Mächte gegeben. Und als dann gar die Chinesen das Brot Hongkongs mit Arsenik vergifteten, um sich der Fremden zu erwehren, da hatten dann die Briten endlich eine moralische Rechtfertigung ihres Beutezugs. 1857 besetzten die Engländer abermals Kanton. Die Franzosen, Amerikaner und Russen schlossen sich ihnen an, weil sie bei der Aufteilung des riesigen chinesischen Absatzgebietes für industrielle Erzeugnisse nicht zu kurz kommen wollten. Drei Jahre später besetzten die Alliierten Tientsin, rückten gegen Peking vor und nahmen die Stadt. Die englischen Truppen zerstörten den Kaiserpalast, eines der erlesensten Werke der chinesischen Baukunst.

## Eine Welt zerbrach

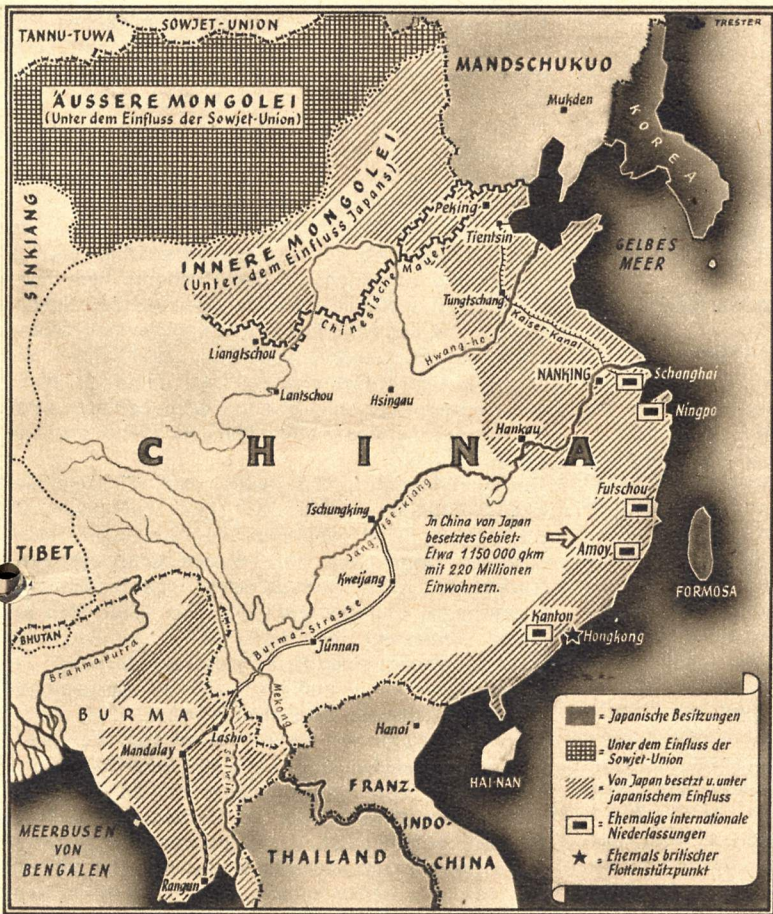
England hatte gesiegt. Während Chinas überlieferte Ordnung zerbrach, Aufstände das Land zerrütteten, das Opiumrauchen zu einer für das Land charakteristischen Seuche wurde, die die Volkskraft des Reiches verzehrte, wuchsen die Gewinne ins Riesenhafte, die der britische Handel aus dem zerfallenden Staatswesen zog. Mit geringem Kraftaufwand hatten die Briten ihrem Handel ein Land geöffnet, das sich jahrhundertlang selbst genug war, das den Fremden nichts gab, aber auch nichts von ihnen forderte. Ein stark entwickeltes Nationalbewußtsein, durch Leistung gerechtfertigt, jedoch überspannt, ließ den Chinesen alle Fremden als „Barbaren“ erscheinen, mit denen sie nur verkehrten, wenn sie als Vasallen kamen, um Tribute zu entrichten. Die üblichen Geschenke der Europäer an ihre Herrscher haben sie nie anders gewertet. Sie sind von den Mongolen unterworfen worden und von den Mandchus, sie haben sich in ihrer langen Geschichte fremdvölkische Herren gefallen lassen müssen, blieben indes in ihrer

Rechts: Schanghai, die Handelsmetropole des Ostens. Wolkenkratzer und mächtige Geschäftsbauten in den internationalen Niederlassungen gaben dem Geschäftsviertel ein amerikanisches Gepräge. Vor der berühmten Uferstraße, dem „Bund“, ankerten auf dem Whangpoo die Kriegsschiffe der fremden Mächte



Ein britischer Posten an der Garden-Bridge, der Grenze der internationalen Konzession von Schanghai. Hier endete die staatliche Autorität Chinas

Aufnahmen: Tschira-Bilderdienst (1), Scherl-Bilderdienst (1)  
Kartenzzeichnung Trester



zur Macht gelangt, versuchte auch nur im geringsten, das Unrecht, das England in China beging, wiedergutzumachen. Wie der Rev. Wells Williams — ein Geistlicher also — meinte, wäre alles, was geschah, vermieden worden, wenn die Chinesen es nicht vorgezogen hätten, „Skaven eines erniedrigenden Aberglaubens zu bleiben, der allgemeinen Bildung zu entbehren und allem zu entsagen, was christliche Milde, Menschenfreundlichkeit und Erkenntnis mit ihnen teilen konnten und wollten“. Die Chinesen jedoch waren so „abergläubisch“, zu meinen, daß Opium ein abscheulicher Ausdruck christlicher Milde und englischer Menschenfreundlichkeit sei, blieben ihren eigenen Göttern treu und ihrer eigenen Kultur, der ältesten und einer der höchstentwickelten. China versuchte, sich der Ansprüche der Fremden zu erwehren. Die Chinesen mußten indes die tragische Erfahrung machen, daß sie dem verhältnismäßig kleinen britischen Expeditionskorps nicht gewachsen waren. Sie hatten bis dahin immer nur gegen Feinde zu

nationalen Eigenart unberührt. Mochten die Chinesen diese bedrängenden Feinden auch bisweilen unterlegen sein, schließlich bezwangen sie die neuen Herren durch die Kraft ihrer höheren Kultur. Während Völker untergingen und erstanden, überdauerte das Volk der Chinesen die Jahrtausende. Sieghaft triumphierte es über alle Fährnisse seines nationalen Daseins. Gegenüber den gewalttätigen Fremden, die das Riesereich in zwei kurzen Feldzügen unterwarfen, weil sie die besseren Waffen führten, mußte die assimilierende Kraft der chinesischen Kultur versagen. Sie waren anderer Rasse und blieben nicht im Lande. Sie schufen sich eigene Gemeinwesen, mit eigener Verwaltung und eigenem Recht. Wo auch immer einer der fremden Eindringlinge in dem weiten Lande das Gesetz verletzen mochte, er brauchte sich nicht vor chinesischen Richtern zu verantworten. Er war exterritorial, er mußte nach eigenem Recht abgeurteilt werden, das in einem fremden Lande geschrieben worden war und von seinen Konsularbeamten in China gesprochen wurde. Den Chinesen zerbrach die Welt ihrer überlieferten Ordnung. Ihre Exterritorialitätsrechte bewahrten die Fremden überdies vor steuerlichen Abgaben, die die Chinesen zu entrichten hatten. In den internationalen Niederlassungen waren die Chinesen von den öffentlichen Körperschaften ausgeschlossen, obwohl sie den größten Teil der Steuern aufbrachten. Wie Schröpfköpfe saßen die Fremdensiedlungen längs der Küste am Leib des chinesischen Reiches. In ihnen sammelte sich der Reichtum einer internationalen Finanz- und Handelsoligarchie, die China im Laufe eines Jahrhunderts zur Staatsruine machte. Nach den Proklamationen der Japaner, die als ostasiatische Ordnungsmacht die fremden imperialistischen Einflüsse auch in China auszuschalten versuchen, soll im weiten chinesischen Raum eine neue Zeit aufbauender Arbeit beginnen. Indem sie die Konzessionen und entwürdigenden Exterritorialitätsrechte beseitigten, haben sie einen Zustand überwunden, aus dem Elend und Verfall Chinas erwachsen.

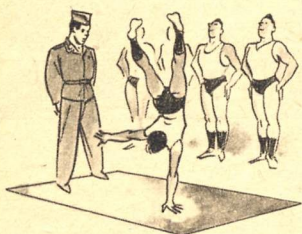




# Kein Fallschirm-„Jägerlatein“

## Kleine Schnitzeljagd um „Windesel“ und „Knochensack“

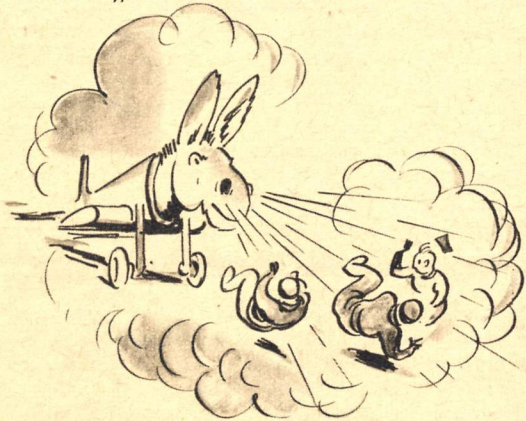
Von Kriegsberichterstatter Ernst Grunwald / Zeichnungen: Bernhard Thomas



„Parterre-Akrobatik“

und wenn sie auch nicht sehr wählerisch ist, so keimt aus ihr doch eine spritzige Ausdrucksform und ein üppiger Pointenreichtum, die nur diejenigen so richtig erfassen, die „vom Bau“ sind.

Schon in dem Fallschirmjägerlied „Einst waren wir Soldaten — heut' sind wir Akrobaten“ zeigt sich der gesunde Geist dieser „Sturmsoldaten der Luft“, die trotz ihres schweren Ausbildungsdienstes auf der Fallschirmschule in keiner Situation den Humor verlieren. So kam es wohl ganz von selbst, daß man die zwar muskelstählenden, aber viel Schweiß fordernden Bodenübungen auf der Hallenmatte oder auf dem Rollfeldrasen mit ihren auf die Dauer knochenlähmenden „Fall vorwärts — üüübt!“ kurzerhand



„Der Windesel“

„Parterreakrobatik“ betitelt und den entflügelten Ju-Torso, dessen letzter und einziger Motor eben noch gerade gut genug ist, im Dienste der Schleifübungen am Boden das nötige Lüftchen zu blasen, auf den wenig schmeichelhaften Namen „Windesel“ taufte. Zieht sich ein Fallschirmjäger vor dem Sprungdienst die Kombination (kurz „Kombi“) an, so hat er sich in den „Knochensack“ geworfen, und schnallt er sich schließlich das Gurtzeug um Bauch, Brust und Oberschenkel, so ist er gewissermaßen ins „Geschirr“ gestiegen.

Eines besonders reichen Beiwortschatzes erfreut sich der Fallschirm selbst. Die „Großen Tassen“ schweben gleich „Heiligenscheinen“ dem „Grünen Teppich“ zu, und wenn die jungen Fallschirmjäger dann den Reihensprung aus mehreren Ketten ausführen, segeln eben sogar ein paar Dutzend „Tennisbälle“, „Waldpilze“ oder „Schneeflocken“ dem „Billardtisch“ entgegen. Das „Abschmieren“ allerdings besteht nur in der Phantasie jüngster „Sprunghäschen“, denn gar bald ist die anfängliche Unsicherheit vor dem ersten „Aussteigen“ einem nüchternen, um nicht zu sagen freude- und stolzerfüllten Draufgängertum gewichen, und der vielleicht etwas ausgedehnte Atemzug unmittelbar vor dem ersten Absprung hat schon beim zweiten Sprung in die gähnende Leere dem prustenden und lachenden Juchzer

„Hin — e-e-e-i-i-n!“ Platz gemacht.

Wenn dem Fallschirmschüler nach der wunderbaren Parabel, die der ungemein scharfe Sog des „Möbelwagens der Luft“ verursacht hat, das Rollfeld entgegenwächst und er die Stimme des Mannes mit der „Flüstertüte“ vernimmt, dann weiß er,

daß er sich auf die Ausgangsstellung zur „Igelbildung“ des Körpers vorzubereiten hat. Und ist endlich die Landung geglückt und die leise oder übermütig im Winde zappelnde „Glocke“ nach der üblichen „Rückenschleiferei“ „eingefangen“ dann freut er sich seines gut abgelaufenen Sprunges wohl stürmischer als etwa der „Hausherr“ vorn im „Glaspalast“ der „braven Tante Ju“, die ein wenig später „in die Knie“ gehen muß, damit sie mit dem nächsten Schub von neuem starten kann. Diese beglückende Tatsache nach dem Sieg über den „inneren Schweinehund“ beseelt nun die meisten Fallschirmschüler, vor allem die wahren Enthusiasten, oft derart, daß der UvD. beim abendlichen Stubendurchgang nach Zapfenstreich hier und da allen Grund hat, mit den nunmehr mit dem Sprungdienst vertrauten „Küken“ einen „harmlosen Maskenball“ zu veranstalten. Daß aber auch so ein Strafgericht einen echten Fallschirmjäger nicht aus dem Gleichgewicht bringen kann, das beweist er am nächsten Morgen am besten mit dem kernigen Gesang jenes eigenmächtig umgedichteten Marschliedes, das da so treffend mit dem Vers beginnt: „Das kann doch einen Springer nicht erschüttern — wir lassen uns die ‚Lappen‘ nicht zerknittern...“



„Rückenschleiferei“

## DER KUGELBAUM

### Eine militärische Notwendigkeit

Von Kriegsberichterstatter Rieger

PK Seit unserer frühesten Soldatenzeit kennen wir ihn, den Kugelbaum. Als wir Rekruten waren und mit unendlicher Geduld und viel Stimmaufwand von unseren Ausbildern in die ersten militärischen Tugenden eingeführt wurden, war er schon da, der Kugelbaum. Kein Mensch weiß, wo er herkommt, manchmal vermuten wir, daß eine hohe und sehr weise Kommission schon vor Generationen überall dort die Kugelbäume anpflanzte, wo hoffnungsfrohe Jugend zu strammen Soldaten erzogen werden sollte, denn als harmloser Zivillist begegnet man nicht annähernd so vielen Kugelbäumen, wie beim Kommiß.

Als wir auf dem Kasernenhof in die unnachahmliche Kunst der Erweisung von Ehrenbezeichnungen durch Anlegen der Hand an die rechte Kopfbedeckung, nein, der rechten Hand an die Kopfbedeckung eingeführt wurden, da grüßte er uns von weitem über die Mauer des Kasernenhofes, und als wir dann so weit fortgeschritten waren, daß wir im Tempo 114 im Einzelmarsch über die weite Fläche des Exerzierplatzes marschierten, galt er uns schon als Richtpunkt, und wir klammerten uns mit den Augen an ihn, hilfessuchend, um nur ja nicht die Richtung zu verlieren und nicht etwa in Schlangenlinien „wandelnd“ den Zorn der Ausbilder herauszufordern.

Später dann, als wir schon fast als richtige Soldaten das erstmal in das Gelände kamen, da war der Kugelbaum schon zur Lebensnotwendigkeit geworden. Keine Zielsprache ohne Kugelbaum! Wenn man etwas Glück hatte, dann stand er zwei Daumen breit links von einem spitzen Kirchturm, oder war wenigstens so weit von einer markanten Waldecke entfernt, daß er seinen Pflichten als Hilfsziel jederzeit gerecht werden konnte. Auf dem Truppenübungsplatz gar gab es der Kugelbäume so viele, daß man sie sogar näher bezeichnen mußte, denn die ganze Gegend war mit einem dichten Netz von Kugelbäumen überzogen, so eine ordnungsgemäße Abwicklung des Krieges gegen die Pappkameraden ermöglichend.

Übrigens nicht Hitze, Staub und Dreck oder der Mangel an Wasser machten den Krieg in Libyen so anstrengend, sondern einzig der absolute Mangel an

Kugelbäumen. So weit das Auge reicht, nicht wie Sand und Steine, vielleicht gelegentlich einmal ein verdorrter Dornenstrauch, den man allenfalls noch als Hilfsziel verwenden kann, aber so ein richtiger, zünftiger Kugelbaum, auf den sich erfahrene Maschinengewehre ganz von allein einstellen, war nirgends aufzutreiben, und man mußte sich notdürftig mit kümmerlichen Steinhaufen oder mit ausgebrannten englischen Panzern behelfen.

Als wir mit Erfolg die Rekrutenausbildung absolviert hatten und nunmehr als stolze Flugschüler das erstmal an den Start rollten und von dem Fluglehrer die letzten Anweisungen erhielten, was hörten wir da? „Startrichtung Kugelbaum!“ Richtig, ja, da stand er wieder, weit hinten am Horizont, von einer gütigen Vorsehung genau in der Startrichtung gepflanzt, und wieder klammerten wir uns mit den Augen an ihn, um nur um Himmels willen nicht von der vorgeschriebenen Startbahn abzuweichen. Nach und nach ging uns der höhere Sinn des Kugelbaumes auf, als Nothelfer in allen militärischen Lebenslagen, und wir betrachteten hinfort jeden Kugelbaum, mochte er auch von Stürmen und Blitzen noch so zerzaust sein, mit ehrwürdigem Staunen. Einmal soll es übrigens in der Geschichte der deutschen Fliegerei tatsächlich einen Flugplatz gegeben haben, wo auch bei gewissenhafter Nachsuche kein Kugelbaum aufzutreiben war, ein höchst mangelhafter Flugplatz also. Der Fluglehrer jedoch, der schon Generationen von Flugschülern ausgebildet hatte und der wußte, daß bei einem geregelten Schulbetrieb ein Kugelbaum unumgänglich notwendig ist, taufte kurz entschlossen eine ganz gewöhnliche Scheune, die noch nicht einmal ein knallrotes Ziegeldach aufzuweisen hatte und recht windschief am Ende des Platzes stand, kurzerhand in einen Kugelbaum um.

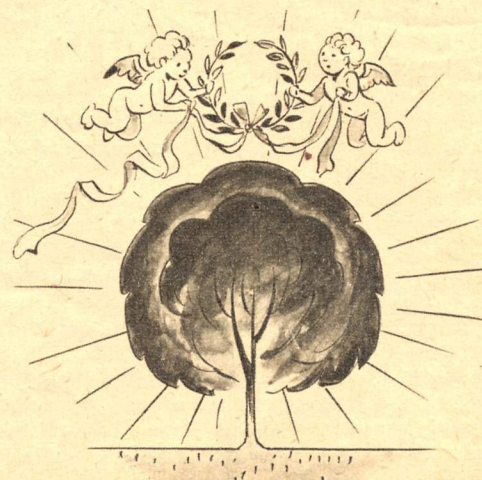
Wenn Feindeinsätze geflogen werden, die schweren Flugzeuge in allen möglichen und unmöglichen Richtungen über den Platz rumpeln und stete Kampfbereitschaft das Denken der Flieger beherrscht, dann gerät sogar der Kugelbaum in Vergessenheit. Nur noch das Heute beherrscht das tägliche Denken und nur noch ganz gelegentlich erinnert man sich schmunzelnd der vielen kleinen Nöte aus der Zeit, als man begann, die militärische Stufenleiter zu erklimmen.

Aber der Kugelbaum ist nicht etwa verschwunden. Nein, schaut euch nur um, überall steht er noch wie zuvor, und nur menschlicher Hochmut ließ ihn an Wichtigkeit verlieren. Wir dachten, richtige Soldaten zu sein und der Hilfsmittel von Kasernenhof, Übungsplatz und Fliegerschule entbehren zu können. Weit gefehlt! Der Kugelbaum versagte nicht, er wußte, daß er eines Tages auch vor uns alten Soldaten wieder im ganzen Glanze seiner Notwendigkeit erstrahlen würde.

Horstverteidigung! Das heißt, daß Flugzeugführer und Mechaniker, Beobachter und Waffenwart einträchtig in wohl vorbereiteten Stellungen nebeneinander liegen, um mit Maschinengewehren und Karabinern jeden überraschend angreifenden Feind abzuwehren. Horstverteidigung, das heißt, daß alte, längst vergessene infanteristische Tugenden wieder erweckt werden. Schußfeld, Tarnung, Deckung, Zielsprache — — — und nicht als ob er jahrelang von manchem höhnisch übersehen worden wäre, sondern als ob er noch gestern wacker seinen Dienst geschoben hätte, ist er wieder da — — — der Kugelbaum!

Mit eiserner Ruhe melden die ausgestellten Posten ihren Beobachtungsbereich, der grundsätzlich von Kugelbäumen begrenzt ist, Entfernungsmesser legen die Entfernungen zum nächsten Kugelbaum fest, und auch die einzelnen Gefechtsabschnitte werden nach Kugelbäumen eingeteilt.

Er läßt uns nicht im Stich, der Kugelbaum!



Zeichnung Thomas

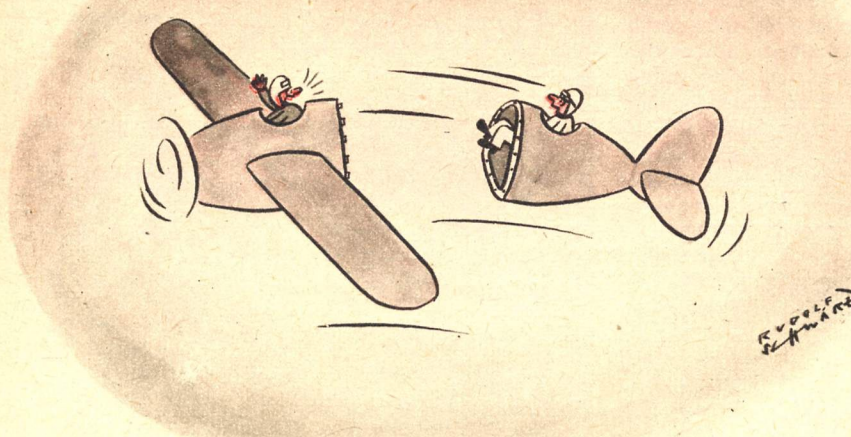


„Der Hausherr im Glaspalast“

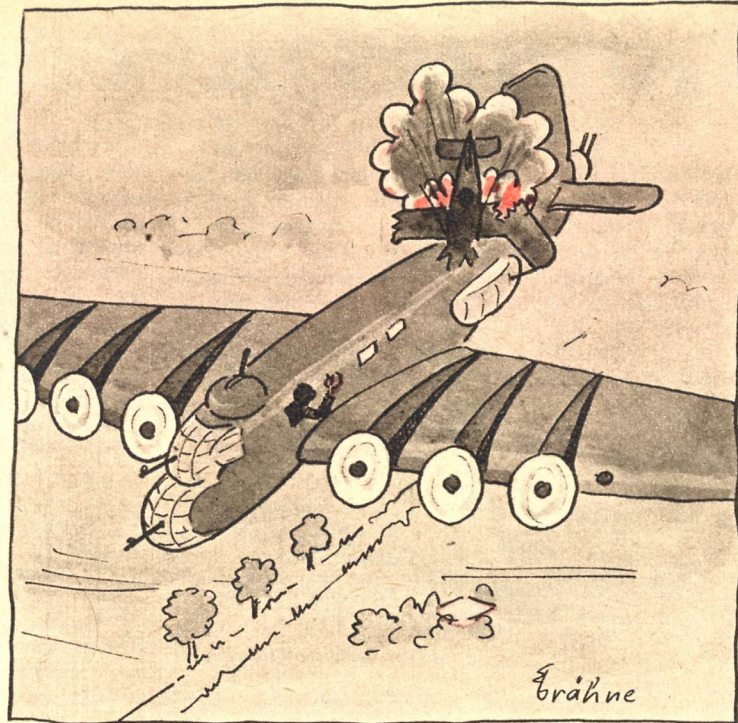








„Verdammt Schweinerei!  
Ich hab' dir doch gesagt, du  
sollst nicht immer an den  
Schrauben 'rumspielen!“



Der Großbomber: „Hallo — ist da jemand??!“



„Siehste — nun haste endlich dein Wind-  
mühlensflugzeug!“

# Bruch- stücke

Zeichnungen: Brähne(2), Schwarz(2)  
Jeannin-Ribettes, Schröder-Padok



„Ich glaube, wir sind vorhin über der Stadt doch ein bißchen  
zu tief heruntergeschossen...“



„Wo war ich stehengeblieben?... Ach ja! Also, am Schluß des  
Films kam dann der Räuber, und...“



Zivilbesuch im Fliegerhorst: Als Tante Amalie den Bomber besichtigen wollte...

Der ADLER erscheint 14täglich. Bezugspreis durch die Post 44 Rpf monatlich einschl. 2 bzw. 3 Rpf Post-  
gebühren, hierzu 4 bzw. 6 Rpf Zustellgebühren  
Hauptschriftleiter Dr. Georg Böse, Berlin-Charlottenburg 5. Verantwortlicher Anzeigenleiter Willy Roth,  
Berlin-Dahlem. Preisliste 13. Druck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68. Fernsprecher  
Sammel-Nr. Ortsverkehr 17 45 71 — Fernverkehr 17 57 61. Postscheck-Kto. Berlin 2 909 74.

... und jetzt schicken Sie den A D L E R  
gleich an die Front